

Das Pfennig-Magazin

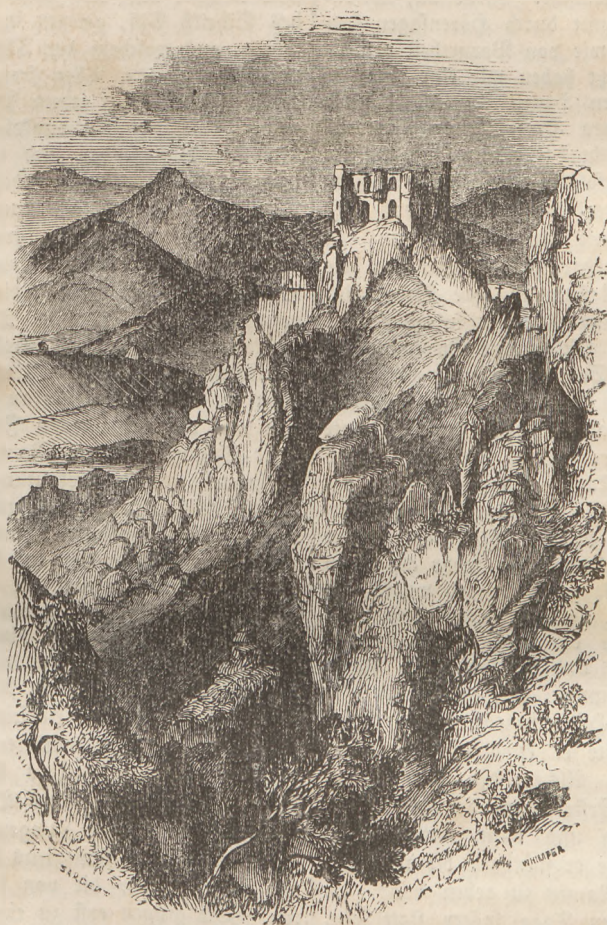
für
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 429.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[22. März 1851.

Ruine des Schlosses Dürrenstein an der Donau.



Vergleiche über Dürrenstein Pfennig-Magazin, Jahrgang 1834, Nr. 91.

Die Heziden oder die Teufelsanbeter nach den neuesten Nachrichten.

In den großen Ebenen Mesopotamiens an den Gestaden des Tigris, aber jetzt mehr nach dem obern Theile desselben, da, wo er aus den Bergen seine Zuflüsse empfängt, wohnt eine zahlreiche Völkerschaft, zerstreut in Dörfern unter Kurden, Turkomanen, nestorianischen Christen und Arabern, oder auch in Thälern und Schluchten für sich bestehend, hier Viehzucht treibend, dort dem Ackerbau und dem Seidengewinne, dem Feigen- und Dattelbau u. s. w. ergeben, hier daher wegen ihres Fleißes geachtet, dort aber auch

verrufen und gefürchtet, gehaßt als Räuber oder Teufelsanbeter! Das Letztere klingt nun freilich schrecklich und sie sind deshalb bis auf den heutigen Tag von den Mohammedanern wie von den Christen um die Wette verfolgt, geplündert, getödtet, nicht aber vertilgt worden. Genaueres über sie konnte fast kein Reisender erfahren. Wo sie unter der übrigen Bevölkerung zerstreut leben, bemerkt man sie nicht, da sie sich dann in Sprache und Sitte nicht von ihr auszeichnen, und wo sie ein Ganzes bilden, wagte man sich nicht hinein. Religionsbücher haben sie nicht oder sie sind doch so selten, daß kaum die obersten Geistlichen etwas davon schriftlich aufbewahren mögen, und diese halten es dann zu geheim, als daß sie etwas daraus einem Fremden mittheilen möchten. Kein Wunder, daß jeder Reisende immer nur erzählte, was ihm seine arabisch-türkische Escorte oder ein chaldäischer Christ auf Befragen mitgetheilt, aber selbst nur durch Hörensagen kennen gelernt und, von Haß wie von Vorurtheil geblendet, entstellt hatte. Erst jetzt haben wir eine genauere Nachricht von ihnen; Austen Henry Layard, der die seit 3000 Jahren verborgenen Herrlichkeiten Ninivehs wieder zum Vorschein gebracht hat, hatte sich um die vom Pascha in Mosul verfolgten Jeziden durch Fürsprache und Geldopfer so verdient gemacht, daß diese Teufelsanbeter doch wenigstens eine Tugend an den Tag legten: sie waren dankbar und ladeten ihn wie den englischen Viceconsul Nassam in ihre Berge ein, ein großes, nur von Zeit zu Zeit stattfindendes Fest mit zu feiern. Für Layard hätte nichts Erwünschteres kommen können. Seit der Semiramis sollen diese Jeziden schon existiren; einen Vogel sollen sie anbeten, einen Pfau! So erzählt man sich oft. Layard kannte sie nur als ruhige, friedliche, fleißige Menschen; gern folgte er dem abgeandten Kawal (Priester) in die Gebirge, wo der Scheikh Nahr, der oberste ihrer Priester, seinen Sitz hatte, um da am Grabe des großen Heiligen Ali das Fest zu schauen, wo mehr als 7000 solcher Gläubigen zusammenkamen. Layard wurde, als er sich dem Thale näherte, mit ausgezeichnete Ehre empfangen. Kaum konnte er abwehren, daß man ihm nicht die Hände küßte, und Nachmittags, als er eben im besten Siesta-schlummer lag, wurde er gar von seinem Wirth, dem Häuptlinge des Stammes, zu Gebatter gebeten. Sollte er etwa das Kind gar dem Teufelsdienste weihen? Als er den Wunsch vernommen hatte, daß dieser Erstgeborene des Hauses von ihm seinen Namen erhalten und dann unter seinem Schutze stehen sollte, zögerte er sichtbar, bis man ihn belehrte, daß er nur den Namen zu geben habe, die Taufe selbst aber erst sieben Tage später stattfände, und nun erfüllte er zur Freude seines Wirthes und der Mutter des Kindes, was von ihm erbeten worden war. Allerdings dürften aber die Leser schon staunen, daß hier auch von einer Taufe die Rede ist, und in der That wird ein Kind der Jeziden nicht bloß getauft, sondern auch, ist es ein Knabe, beschnitten; denn die ganze Religionsform der Jeziden ist, wie Layard allmählig durch Beobachtung und Gespräche erfährt, eine Mischung des alten Sabäismus oder Gestirndienstes, des Mosaismus, der christlichen Lehre und auch mohammedanischer Ansichten, indem wol selbst das heilige Feuer der Perser, von Zoroaster her, und der Ahirman desselben, der zum Shertan (Satan) geworden ist, sich noch erhalten haben mögen, ohne daß dieses ganze Gemisch, sowie unsere Dogmatik, in eine gelehrte Form gebracht worden wäre; denn ein Buch, d. h. eine gesetzliche Vorschrift wie die Thorah, den

Koran oder die Bibel, haben die Jeziden so wenig, daß sie ebendeshalb von den Mohammedanern so gehaßt werden und diese sich ihnen gegenüber zu keinem Eide verpflichtet halten. „Mit Juden und Christen können wir leben, Frieden schließen und verkehren“, sagt ein gläubiger Moslem, „denn sie haben ein geoffenbartes Wort, aber mit diesen Ungläubigen nimmermehr!“ Und so machte sich kein Pascha in Mosul ein Gewissen daraus, Jagd gegen alle Jezidenstämme so lange und so oft zu machen, als es ihm glückte, sie zu fangen, zu plündern oder zu tödten, was natürlich wieder die Rache der Jeziden zur Folge hatte, die, wo sie konnten, die Karavane oder auch wol offene Städte plünderten und dann als räuberisch, grausam verschrien wurden.

Layard und sein freundlicher Wirth machten sich bald nachher auf den Weg zum Grabe des Heiligen, des Scheikh Abi, gelegen in einem herrlich bewaldeten Thale, aus welchem der Thurm der Moschee hoch emporragte und von Allen freudig mit Flintenschüssen begrüßt wurde. Auf jedem Pfade zogen fromme Pilger einher, beschattet von dunkeln, uralten Eichen, begrüßend die Anwesenden und von ihnen willkommen geheißen. Am Grabe des Heiligen fand man den Oberpriester, Scheikh Nahr, und viele Priester niedern Ranges mitten in einer großen Menge Volkes, das aber nur barfuß in den innern Hof zu treten wagte. Die Schlucht, in der sich die Moschee mit dem Grabe befand, war im wildesten Theile des Thals mitten in senkrechten Felsen, das Grab selbst wieder im Innern der Moschee, von einer Lampe düster beleuchtet, und oben ein Capitel des Koran angeschrieben. Die Thore sind mit roh gearbeiteten Figuren von einem Löwen, einer Schlange, einem Manne, Beile und einer Kanne geschmückt, deren Bedeutung Layard nicht erforschen konnte. Ringsumher im innern Hofe waren Gebäude, worin Priester wohnten, und eben solche Wohnungen im äußern Hofe waren zur Aufnahme von Pilgern bestimmt, zu denen sich bei solchen Feierlichkeiten auch viele Kaufleute mit Waaren gesellen. Noch weiterhin gab es im ganzen Thale ein fröhliches Geseume von Jung und Alt, Männern und Weibern, die aber Alle ehrfurchtsvoll den Scheikh Nahr, seinen Freund Layard und dessen Wirth, Hussein-Bei, begrüßten. Man sieht, daß die Teufelsanbeter doch auch Sitte und Lebensart verstanden. Das Ganze gewährte ein ebenso lebendiges als malerisches Bild, in dem immer neue Scharen von fernher zuzogen, aus der Ebene herauf, aus den Bergen Armeniens herab durch enge Schluchten sich windend, die von ihren Schüssen wiederhallten. Sie gingen erst zu einer heiligen Quelle, sich zu waschen, ehe sie die ihnen bestimmten Lagerplätze bezogen und ihren festlichen Schmuck anlegten. Nachmittags gab es Tanz, Gesang und Musik, und wer nicht selbst Antheil nahm, lauschte, wo er nur konnte; jeder Baum trug zahlreiche Buben auf seinen Ästen. „Der Teufelsjunge kann im Augenblicke herabstürzen!“ wollte Layard sagen, als ein solcher nach der äußersten Spitze eines Astes über ihm vorgerutscht war. Allein er besann sich, daß er unter den Anbetern des Teufels sei; das Wort blieb ihm im Munde stecken, es kam nichts als „der Teufels —“ heraus, dessen ungeachtet machte es außerordentliche, augenblickliche Wirkung; Alle schauderten, die es gehört hatten; Alle gerieten in eine finstere, ernste Stimmung, und es dauerte geraume Zeit, ehe es dem Fremdling gelang, sie durch Bitten um Entschuldigung zu befänstigen. Aber wie sieht es denn nun mit diesem Teufelsanbeten

und Anbetern? Layard hielt sich drei Tage unter so vielen Tausenden auf; er forschte so viel er konnte und glaubt so viel ermittelt zu haben, daß die Jeziden ein höchstes Wesen anerkennen, ohne es aber unmittelbar durch Opfer oder Gebete zu verehren, dagegen aber nennen sie den Teufel, den Scheitan, den Satan, nie und meiden jede Anspielung auf ihn, daß sie selbst Solche, die dagegen handelten, ums Leben brachten. Sie brauchen nicht einmal Worte, welche darauf hinführen könnten, weil eine oder die andere Silbe der Art vorkommt. Der Fluß z. B. heißt im Arabischen Schat und dies Wort wird deshalb vermieden; ebenso deshalb das Wort Keitan, eine Franse, ein Band. Geht es gar nicht anders, muß der Teufel genannt werden, so geschieht es mit Umschreibungen. Er wird dann zum mächtigen Engel, zum König Psau. Ein Symbol des Teufels, ein Emblem scheint als solches beim ersten Priester zu sein und die Gestalt eines Vogels zu haben. Mächte der Scheikh Nahr Keisen, so führte er es bei sich, und sendete er Abgeordnete in ferne Thäler, Beisteuern sammeln zu lassen, so führten sie ein wächsernes Abbild davon gleichsam zur Betgläubigung bei sich. Der Satan gilt für den Fürsten der gefallenen Engel, aber ist immer noch mächtig und wird einst wieder zu Gnaden angenommen werden, folglich ist es gut, wenn man mit ihm in Eintracht lebt; denn indem er jetzt die Mittel hat, zu schaden, so wird er einst Die, welche ihn achteten, belohnen. Man sieht, wie wenig also eigentlich hier von Anbeten die Rede sein kann, wenn man nicht behaupten will, daß auch der Scheikh Abi angebetet wird, zu dessen Gedächtnisse und an dessen Grabe jetzt so viele Tausende versammelt waren. Ja, man könnte auch sagen, daß die Jeziden die Sonne anbeten; denn unfern des Thals war ein Gebäude, das Heiligthum der Sonne genannt, auf welches die Sonne früh beim Aufgange die ersten Strahlen wirft. Im Innern brennen einige heilige Lampen, und bei einem hohen Feste, wie jetzt gefeiert wurde, schlachtete man ein paar weiße Ochsen, deren Fleisch an die Armen vertheilt ward. Der Ochse spielte in den Mysterien der alten Assyrer eine große Rolle; er war der Sonne geweiht, und so hat sich dieser Gedanke bis heute hier erhalten, 3000 Jahre lang und darüber.

Welches Leben aber herrschte nun, als das Dunkel des Abends und der Nacht eintrat! Zahllose Priester kamen da aus dem Grabe des Heiligen heraus, jeder mit einer Lampe in der einen, ein Gefäß mit Öl und eine Anzahl Baumwollendochte in der andern Hand. In allen Felsenspalten, auf allen Bäumen, wo nur ein Plätzchen war, flammte bald nachher eine solche Lampe, daß alle Berge und der Wald von Sternen zu funkeln schienen. Als die Priester dahinzogen, so ihre Lampen zu vertheilen, suchte Jedermann mit der Hand durch eine Flamme zu fahren und sich die rechte Augenbraue damit zu reiben, dann aber seine Finger zu küssen. Einige Mütter weithen in solcher Art ihre Kinder, und Viele, die nicht zu einer Flamme hatten gelangen können, ließen sich von solchen die Hand geben, die glücklicher als sie gewesen waren. Alle solche Lampen sind übrigens Geschenke von Vögern oder Leuten, die dem Scheikh Abi in Zeiten der Noth eine gelobt haben. In ähnlicher Art wird der Dlaufwand bestritten. Wo der Jezide am Tage einen von Rauch schwarz gewordenen Fleck wahrnimmt, pflegt er ihn oft und gern zu küssen. Mit einem Worte, die vielen tausend Menschen, das magische Licht weit und breit, das Summen so vieler Tausende, das Hin-

und Herwogen war eine Scene, der Tausend und eine Nacht würdig, als plötzlich ein feierlicher Gesang wie aus einem fernen Dome zu kommen schien. Scheikh Nahr stimmte ihn in der Moschee mit zahlreichen Priestern einer höhern Ordnung an. Tamburins sowie Flöten begleiteten die Hymne; ein Theil davon, „das Lied des Herrn Jesu“, wie sie hieß, „Makem Azerat Esau“ tönte vornehmlich erschütternd, da sich die Stimmen der Priesterfrauen dazu mischten. Das Lied selbst war arabisch und dauerte gegen eine Stunde, indem zuletzt ein schnelles Tempo hinreißend eintrat, die Stimmen in das ärgste Fortissimo übergingen, die Flöten und Tamburins nicht zurückblieben, Alles in den wildesten Tanz gerieth und so, da es Mitternacht war, das früher so schmelzende Schauspiel ein Bild der Hölle gewährte.

Darf man sich wundern, wenn den Jeziden Böses nachgesagt worden ist, da sie solche wilde Tänze auführen, solches Geschrei hören lassen, obgleich, wie Layard versichert, nicht die geringste unsittliche Handlung vorkam? Auch in den nächsten zwei Nächten wiederholten sich diese Freuden, bis endlich dieselben wie Alles ein Ende hatten und Alle ihres Weges wieder heimzogen. Layard bemühte sich aber noch, Manches in diesem Hauptstige der Jeziden kennen zu lernen und ermittelte, daß sie mancherlei Speisen, namentlich auch Schweinefleisch um keinen Preis essen. Der Anfang ihres Jahres fällt um Ostern herum und wird hier und da mit drei Fasttagen bezeichnet. Statt unsers Sonntags wird der Donnerstag gefeiert, insofern man meist fastet, sonst aber wie gewöhnlich arbeitet. Die Namen sind theils christliche, theils mohammedanische, und nur Gürge (Georg) will Niemand heißen. Die priesterliche Würde geht auch auf die Frauen über; sie ist erblich, und eine Priesterin, die durch den Tod ihres Gatten zu der Ehre kam, wird gerade wie er geachtet. Von den zahlreichen Priestern selbst gilt die erste Classe, die der Virts, d. h. der Gelehrten, der Alten, für die vornehmste; ihre Fürbitten beachtet der Himmel; sie können Krankheiten heilen und den Wahnsinn beschwören. Die ihnen zunächst stehende Classe muß etwas Arabisch verstehen, weil die Gebete in dieser Sprache stattfinden, die Sprache der Jeziden aber ein kurdischer Dialekt ist und nur Wenige des Arabischen mächtig sind, und so gibt es noch Manches von dieser Völkerschaft zu erforschen. Denn Alles hat Layard sicher nicht bei seinem kurzen Aufenthalt vom Herrn Gevatter Hussein und Oberpriester Scheikh Nahr ausgekundschaftet. Nur so viel sieht man, daß die Jeziden so gute, brave, fleißige Menschen sind, wie es sonst gibt; daß sie den Teufel so wenig anbeten wie wir; daß sie von Christen und Mohammedanern verfolgt wurden, weil sie ihren eigenen Glauben haben, der gerade so viel werth ist wie der ihrer Verfolger und daß sie bis zu dieser Stunde um so mehr daran gehalten haben, je mehr sie verfolgt worden sind.

Wie Napoleon ohne Erfolg auf die Entenjagd ging.

Zu den berühmtesten französischen tragischen Dichtern der neuern Zeit gehört auch Jean Francois Ducis (geboren 1733, gestorben 1816). Er machte namentlich die Franzosen mit Shakspeare'schen Stücken bekannt, von denen er mehre so um- und bearbeitete, daß die Pariser wenigstens eine annähernde Kenntniß von dem gro-

fen Briten erhielten. Indessen Ducis hatte auch viel Originalles; man kann dies schon daraus abnehmen, daß er kein anderes Lieblingsstudium trieb als — die Bibel, den Homer und den Shakspeare. Mehrere seiner Originalstücke hatten viel Glück gemacht, und so suchte man ihn zu solchen zu bereden, als die Revolution tobte. „Ach!“ gab er zur Antwort, „jetzt läuft das Trauerspiel auf der Straße umher; wenn ich den Fuß auf die Gasse setze, muß ich im Blute bis an den Knöchel waten; ich habe zu oft den Atrous in Holzpantoffeln gesehen, als daß ich ihn auf die Bühne bringen möchte!“ Und so blieb er in seinem Zimmer und studirte die Bibel, den Homer und den Shakspeare, bis — Napoleon als Erster Consul die Ruhe hergestellt hatte. Ducis war dem Helden Italiens und Frankreichs nicht entgangen; er hatte Lust, ihn zum Senator zu machen, er wollte ihn auszeichnen, belohnen, mit einem Worte an sich fesseln. Zu einem

glänzenden Cirkel ward der Dichter eingeladen und aufs freundlichste empfangen. Der wunderliche Kauz blieb einsilbig, kalt und unempfänglich, bis der Erste Consul es ihm endlich ganz nahe legte. Und ganz nahe trat auch der Dichter jetzt auf ihn zu und faßte ihn lebhaft am Arme: Gehen Sie gern auf die Jagd?

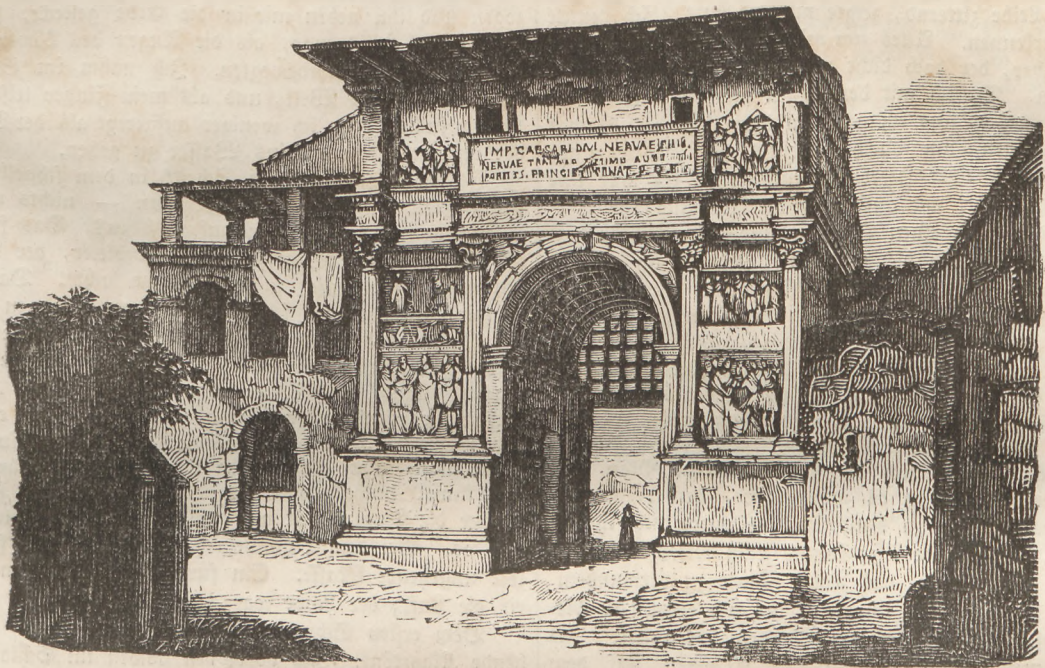
Bonaparte stuzte über die zubringliche Frage à la Shakspeare, schwieg aber, ihn lebhaft fixirend.

„Nun, wenn Sie gern jagen, so haben Sie doch auch wol auf wilde Enten gehalten? Es ist schwer, diese zum Schuß zu bringen. Sie haben schon von fern den Jäger weg. Nun gut, ich bin auch so eine wilde Ente!“ Und mit diesen Worten empfahl sich der Dichter, der französische Shakspeare, dem Sieger von Arcole und Lodi, daß dieser nicht wußte, wo der Sonderling hingekommen war, aber sich nicht ferner auf solche poetische Entenjagd einzulassen Lust hatte.

Eine türkische Familie auf der Reise.



Der Triumphbogen des Trajanus.



Zu den schönsten Triumphbogen in Rom gehörte von jeher der hier abgebildete. Man könnte glauben, daß er dem Kaiser Nerva errichtet worden sei, dessen Name oben in der sogenannten Attica erscheint; allein er war dem Trajan gewidmet nach dem Kriege mit den wilden Völkern an der Donau im Anfange des 2. Jahrhunderts n. Chr., und Trajan hatte den Vornamen Nerva angenommen, weil ihn dieser als Sohn und Nachfolger adoptirt hatte. Als Konstantin der Große seinen Einzug in Rom hielt und auf das Forum Trajanum kam, wo dieser Triumphbogen stand, konnte er

hier alle Pracht und Herrlichkeit nicht genug bewundern. Im Laufe der Zeit hat das Werk aber nicht minder wie andere aus jener Zeit in Rom gelitten, daß schon Papsi Clemens XII. Manches zu seiner Erhaltung anordnete, obschon er auch Manches zu seiner Entstellung beitrug. Namentlich zeichnet sich der Bogen durch eine große Menge Basreliefs aus, welche die Thaten Trajan's überhaupt und die im dacischen Kriege besonders vorstellen und wovon unsere Abbildung wenigstens eine Andeutung gibt. Am meisten hat der Triumphbogen durch die vielen fremdartigen Anbaue gelitten.

Eine Löwenjagd. *)

Es war im Februar 1845. Ich hatte die Ehre gehabt, einige Monate vorher ein ausgezeichnetes Gewehr aus den Händen des Herzogs von Aumale zum Geschenk zu erhalten. Meine Ungeduld, mit dieser Waffe, die durch 13 Siege berühmt war und die bis diesen Augenblick mir theuer und werth ist, einen Löwen zu tödten, war unbeschreiblich groß. Das Fieber, welches ich während meiner ersten Ausflüge bekommen hatte, verhinderte mich, zur Armee abzugehen. In der Hoffnung, daß die Seelust einen heilsamen Einfluß auf mich ausüben würde, begab ich mich Ende Februars nach Bona. Hier erfuhr ich, daß ein alter Löwe in der Umgegend des Drean-Feldes großen Schaden anrichtete. Ich ließ meine Waffen von Ghelma

kommen und verließ Bona am 26. Februar. Am 27. Abends 5 Uhr kam ich in dem Douar-Duled-Ben-Ajzi, etwa eine halbe Meile von der Höhle des Löwen, an, der nach der Aussage der ältesten Männer seit 30 Jahren seinen Aufenthalt in dem Zebel-Krounaga hatte. Bei meiner Ankunft erfuhr ich, daß der Löwe in der Regel beim Sonnenuntergang seine Höhle verließ und brüllend in die Ebene herabkame. Das Zusammentreffen mit ihm schon an demselben Abend schien mir unzweifelhaft; ich beeilte mich deshalb, meine beiden Gewehre, die ich hatte, sorgfältig zu laden. Kaum hatte ich dieses Geschäft beendet, so hörte ich auch schon den Löwen im Gebirge. Mein Wirth erbot sich, mich bis an die Furt zu begleiten, welche der Löwe überschreiten mußte, wenn er in die Ebene hinabwollte; ich gab meinem Begleiter mein zweites Gewehr und wir gingen.

*) Nach Gérard, einem französischen Offiziere in Algerien, dem sein Muth auf Löwenjagden selbst von Arabern den Beinamen des „Löwentöders“ einbrachte.

Es war so dunkel, daß man nicht zwei Schritte

weit sehen konnte. Nachdem wir etwa eine Viertelstunde durch den Wald gegangen waren, kamen wir an das Ufer eines Baches, der am Fuße des Zebel-Krounega entspringt. Mein Führer, vor Angst am ganzen Leibe zitternd, zeigte mir die Furt. Ich konnte nichts erkennen. Alles um mich her war dunkel; selbst der Araber, der doch dicht neben mir stand, war nicht zu sehen. Da ich mit den Augen nichts zu unterscheiden vermochte, fing ich an, an dem Ufer des Baches hinabzusteigen, um durchs Gefühl die Fährte eines Pferdes oder einer Heerde zu entdecken. Es war eine sehr enge Führt mit äußerst schwierigen Zugängen.

Nachdem ich einen Stein gefunden hatte, der mir als bequemer Sig dienen konnte, schickte ich meinen Führer bei Seite; er kauerte sich hinter einem dicken Mastirbaume nieder, der etwa 50 Schritte von mir entfernt war. Der Löwe brüllte unablässig und kam allmählig näher. Ich hatte die Augen einige Minuten lang geschlossen, und als ich sie wieder öffnete, bemerkte ich, daß ich an dem mehre Fuß hohen Ufer des Baches saß. Zu meiner Linken, etwa einen Flintenlauf weit, befand sich die Führt. Mein Plan war bald gemacht; wenn es mir glückte, den Löwen im Bette des Baches zu bemerken, so mußte ich ihn da schießen. Das hohe Ufer konnte mich retten, wenn ich glücklich genug war, das Thier schwer zu verwunden.

Es konnte wol 9 Uhr sein, als sich etwa 100 Metres jenseit des Baches ein Brüllen hören ließ. Ich ergriff mein Gewehr, und den Ellbogen auf dem Knie, die Kolbe an der Schulter, die Augen auf das Wasser gerichtet, horchte ich. Schon wurde mir die Zeit lang, als von dem entgegengesetzten Ufer des Baches, gerade mir gegenüber, ein langer Seufzer herkam, ein Kehl laut, der etwas Ähnliches mit dem Todesröcheln eines Menschen hatte. Indem ich meine Augen nach dieser Richtung hinwandte, gewahrte ich, wie die Augen des Löwen gleich zwei glühenden Kohlen mich anfaben. Die Feuerbeständigkeit dieses Blicks ließ mein Blut beinahe erstarren; erst klapperte ich vor Frost mit den Zähnen, dann rieselte der Schweiß in großen Tropfen von meiner Stirn. Nur wer noch keinen ausgewachsenen Löwen im Zustande der Wildheit, todt oder lebendig gesehen hat, kann an die Möglichkeit eines Kampfes Mann gegen Mann mit diesem Thiere glauben; wer aber den Löwen aus eigener Anschauung kennt, der weiß auch, daß der Mensch im Kampfe mit ihm die Maus in den Krallen der Katze ist. Ich bemerke, daß, als ich darauf ausging, den jetzt in Rede stehenden Löwen zu erlegen, ich schon zwei dieser Thiere geschossen hatte, von welchen der kleinste 500 Pfund wog. Dieser hatte mit einem einzigen Schläge seiner Tazge ein galoppirendes Pferd erhascht und Pferd und Reiter waren auf dem Plage geblieben. Seit dieser Zeit kannte ich die Waffen des Löwen hinreichend, um zu wissen, woran ich mich zu halten hatte. Der Dolch ist zwar nach meiner Meinung nie ein ordentliches Mittel des Schutzes, in gewissen Fällen jedoch muß man sich seiner bedienen. Wenn eine oder zwei Kugeln den Löwen nicht tödten, was eine sehr mögliche Sache ist, so werde ich versuchen, wenn er auf mich einspringt und ich dem Stöße zu widerstehen vermag, ihm meine Flinte bis an die Kolbe in den Magen zu stoßen; dann werde ich, wenn seine Krallen mich weder zur Erde geworfen noch mich gewissermaßen harpunirt haben, ihm den Dolch in die Augen oder ins Herz stoßen, jenachdem ich der Freiheit meiner Wendungen zu folgen im Stande bin. Hat mich hingegen der heftige Stöß niedergeworfen, so

werde ich, falls meine beiden Hände frei sind, mit der linken das Herz des Löwen suchen und mit der rechten den tödtlichen Stöß führen.

Ich hatte soeben meinen Dolch aus der Scheide gezogen und ihn neben mir in die Erde gesteckt, sodas er mir zur Hand war, als die Augen des Löwen sich zum Bache hinunterbewegten. Ich nahm im Stillen Abschied von der Welt, und als mein Finger leise den Abzug suchte, war ich weniger aufgeregt als der Löwe, der im Begriffe war, ins Wasser zu gehen.

Ich hörte seinen ersten Schritt in dem schnell und geräuschvoll fließenden Bache, dann — nichts mehr. Stand er still? Kam er auf mich zu? Das fragte ich mich, indem ich den schwarzen Schleier, der Alles um mich her bedeckte, zu durchdringen suchte. Da war es mir, als hörte ich seinen Schritt ganz nahe zu meiner Linken. Er war wirklich aus dem Bache zur Furt hinaufgestiegen; bei der Bewegung, die ich machte, stand er still, er war nur vier oder fünf Schritte von mir entfernt und konnte mich mit einem Sage erreichen. Es ist unnöthig, das Korn zu suchen, wenn man nicht einmal den Lauf seines Gewehrs sehen kann, deshalb hielt ich den Kopf in die Höhe; machte die Augen weit auf und drückte nach Guldunken los. Bei dem Lichtschein sah ich nur eine formlose ungeheure Masse. Ein fürchterliches Brüllen zerriß die Luft; der Löwe war getroffen.

Dem ersten Schmerzensschrei folgten dumpfe, drohende Klagetöne. Ich hörte den Löwen im Schlamm an dem Ufer des Baches zappeln; dann war er still. Ich hielt ihn für todt oder doch wenigstens für unfähig, sich von da fortzuschleppen und kehrte mit meinem Führer, der Alles mit angehört hatte und von dem Tode des Löwen überzeugt war, nach dem Douar zurück. Die ganze Nacht schloß ich kein Auge. Bei Tagesanbruch kamen wir wieder bei der Führt an; kein Löwe war zu finden. Unter dem Blute, welches das Thier reichlich verloren hatte, fand ich einen fingerlangen Knochensplitter, woraus ich vermuthete, daß ihm eine Schulter zerschmettert worden wäre. Eine ungeheure Wurzel, nahe dem Abhange der Furt etwa einen halben Metre von dem Orte, wo ich gefessen hatte, war von dem Löwen durchgebissen worden. Der Schmerz, den er bei der angreifenden Bewegung empfand, war ohne Zweifel die Ursache der Klagetöne gewesen, die ich gehört hatte. Vergeblich folgten wir der Blutspur, sie verlor sich in den Bach und war jenseit desselben nicht wieder aufzufinden. Die Araber, welche am Morgen herbeikamen, erboten sich, mit mir den Löwen aufzusuchen; ihrer Überzeugung nach mußte er todt sein und in den nahen Gebüschen verendet haben. Wir waren unser 60, die Einen zu Fuß, die Andern zu Pferde. Nach einigen Stunden unnützen Umherstreifens kehrte ich nach dem Douar zurück mit dem Vorsatz, sogleich abzureisen, als ich mehre Schüsse und Hurrahs von der Gebirgsseite her hörte. Das mußte meinem Löwen gelten. Ich sprengte im Galopp nach der Gegend hin und fand, daß ich mich nicht getäuscht hatte.

Die Araber flohen nach allen Richtungen und schrien wie Rasende. Zehn Mann etwa, die zu Pferde waren und von dem Scheikh befehligt wurden, verfolgten den Löwen, weil sie sahen, daß er sich mühsam fortschleppte. Eben wollte ich vom Pferde steigen, als die Reiter, den Scheikh an der Spitze, die Flucht ergriffen. Der Löwe verfolgte sie trotz seiner Schmerzen mit einer solchen Schnelligkeit, daß er, wenn er den Lauf hätte länger aushalten können, sie sicherlich

erreicht haben würde. Die Pferde liefen wie toll; das Gebrüll des Löwen hatte sie in einen so aufgeregten Zustand versetzt, daß ihre Herren sie nicht zu bändigen vermochten. In einer Richtung blieb der Verfolger stehen; stolz und drohend sah er den Fliehenden nach. Wie schön war er mit seinem weit offenen Rachen, der Allen Tod und Verderben schwarzen Mähne, als er mit seiner sich sträubenden schwarzen Mähne, als er zornig mit dem Schweife seine Seiten schlug!

Er konnte von mir etwa 300 Schritte entfernt sein; ich stieg vom Pferde und rief einem Araber zu, es mir zu halten. Mehre kamen herbei und versuchten, mich beinahe mit Gewalt von meinem Vorhaben abzuhalten. Ich entwand mich ihren Händen. Einige faßten Muth, mir zu folgen; aber in dem Maße ich dem Löwen näher kam, verringerte sich ihre Zahl. Nur Einer blieb; es war mein Führer vom vorigen Tage. „Du hast unter meinem Dache geschlafen“, sagte er, „ich muß für dich haften vor Gott und Menschen.“

Das Thier hatte die Richtung verlassen und war ins Dickicht hineingegangen. Ich ging mit großer Vorsicht, immer bereit, Feuer zu geben, konnte jedoch keine Spur auffinden. Soeben hatte ich erst angefangen, das Dickicht zu durchsuchen, als mein Führer, der eine Strecke zurückgeblieben war, mir zurief: „Der

Tod will nichts mit dir zu schaffen haben; du bist dicht an dem Löwen vorübergegangen! Wenn deine Augen den seinigen begegnet wären, so hätte er dich gepackt, ehe du hättest Feuer geben können.“ Ich befohl ihm, Steine in das Lager des Löwen zu werfen. Bei dem ersten Wurf öffnete sich das Gebüsch, der Löwe trat heraus und that, nachdem er sich nach allen Seiten umgesehen hatte, einen Sprung nach mir. Da lag er zehn Schritte weit vor mir, den Schweif aufrecht, die Mähne über die Augen, den Hals emporgestreckt, zu einem neuen Sprunge bereit. Kaum hatte ich mein Gewehr an der Schulter, als er sich durch einen kleinen Saß, dem sicherlich ein anderer gefolgt wäre, um vier bis fünf Schritte näherte — da wurde er von einer Kugel über dem rechten Auge getroffen und fiel.

Mein Begleiter dankte schon Gott für den glücklichen Schuß, als der Löwe sich auf seinen Hinterbeinen wie ein sich bäumendes Pferd erhob. Eine andere Kugel traf das Herz und das Thier stürzte diesmal zu Boden. Als wir diesen Löwen zu Bona in Augenschein nahmen, entdeckte ich, daß die zweite Kugel das Stirnbein verletzt hatte, ohne es zu zerbrechen. Sie war auf dem Knochen platt gedrückt wie die Fläche der Hand und so dünn wie zehn Blätter Papier.

Montaigne besucht Tasso im Irrenhause.



Wir sehen hier zwei geistreiche Männer in einem engen Raume, aber in sehr verschiedener Stimmung und Lage. Montaigne, geboren 1533, besuchte im Jahre 1579 Italien, um das dortige Leben und namentlich auch den berühmten Dichter des „Befreiten Jerusalem“, Torquato Tasso, kennen zu lernen. Allein wie fand er den Armen? Im Narrenhause, im St.-Annenspitale zu Ferrara. Hypochondrie der schwärzesten Art hatte ihn so weit herabgebracht, daß der Herzog Alfonso

nicht besser für ihn und seine Wiederherstellung sorgen zu können glaubte, als wenn er ihn in solchen Gewahrsam bringen ließ. Es dauerte einige Jahre, ehe der Herzog nur durch Vermittelung hoher Gönner so weit gebracht wurde, daß er Tasso's Schicksal erleichterte, noch weniger aber vermochte er dem gebeugten Dichter die Kraft wiederzugeben, welche diesen so verlassen hatte, daß er schon am 5. April 1595, kaum 51 Jahre alt, starb.

Mannichfaltiges.



Unter den zahlreichen Arten von Hunden, die der Mensch theils zum Nutzen, theils zum Vergnügen hält, sollen die Hunde, welche die Pyrenäenhirten halten, eine der besten Racen sein; sie sind große, kräftige Thiere mit breiter, starker Brust und die Glieder ganz Muskelkraft. In ihnen scheinen sich Neufundländer und die englischen Bullenbeißer auf das glücklichste gemischt zu haben. Sie sind so stark, daß ein Zuschlagen ihrer ungeheuren Kinntbacken vollkommen hinreicht, den Halswirbel des stärksten Wolfes zu brechen.

Die Bukowina, dieses etwa 24 Meilen lange, 15 Meilen breite Ländchen, die äußerste Spitze der großen von den Walachen bewohnten Ländermasse, die sich 150 Meilen weit nach Süden bis über die Donau hinaus und tief in die griechische Halbinsel hinabzieht, ist unstreitig einer der fruchtbarsten Länderstriche unsers Europa. Der Boden gibt durchweg zwölffältige Ernte, die Weiden in den Berghälern sind reizend schön und — was noch mehr ist — der Honig rieselt hier zu Zeiten vom Himmel und Butter regnet fir und fertig aus den Wolken herab. Kantemir, der bekannte Geschichtschreiber der Moldau, sagt: Vor Sonnenaufgang fällt in den Bergen der Bukowina ein Thau auf die Blätter der Kräuter und Bäume, den die Einwohner in Gefäße sammeln; nach einiger Zeit finden sie über dem Wasser die schönste Butter schwimmen, die weder an Geruch, noch Farbe, noch Geschmack von der gemeinen Butter verschieden ist. Hinter Fabeln und Märchen steckt immer einige Wahrheit und man mag Kantemir's Bericht im Allgemeinen als einen Beweis für die außerordentliche Fettigkeit der bukowinischen Weiden hinnehmen.

Die chinesische Mauer. Dieses vor 2000 Jahren erbaute Riesenwerk besteht, nach Güglaff, aus ungeheuern, mit Mörtel einfach zusammengefügtten Steinblöcken; der über die Erde sich erhebende Theil hingegen ist aus Mauersteinen errichtet. Da, wo die Mauer durch Felsen gebildet ist, die man nicht zu Pferde erklimmen kann, mißt sie nicht mehr als 15—20 Fuß Höhe; wo sie aber ein Thal oder einen Fluß überschreitet, ist sie 30 Fuß hoch und mit großen vier-eckigen Thürmen versehen. Der schottische Gelehrte Barrow hat berechnet, daß die Mauer 1500 englische Meilen lang ist und ihr Material hinreicht, sämtliche Häuser, Paläste u. s. w. des gegenwärtigen Englands und Schottlands damit zu erbauen. Die Zahl dieser Gebäude schätzt Barrow

auf 4,800,000, deren jedes 2000 Fuß Mauerwerk enthält. Er fügt hinzu, daß in seiner Berechnung die Thürme der großen Mauer noch nicht mit inbegriffen sind und diese eben ausreichen, eine Stadt wie London davon zu erbauen. Das ist noch nicht Alles; denn wenn die Dimensionen dieser enormen Steinmasse, der chinesische Wall genannt, auf 12 Fuß Höhe und 4 Fuß Dicke zurückgeführt werden könnten, so würde sie lang genug sein, den ganzen Erdball in seinem Mittelkreise zu umfassen. Der große Kanal ist auf derselben riesenmäßigen Basis angelegt und durchläuft, ohne auf irgend ein Hinderniß zu stoßen, gegen 600 Meilen von seiner Mündung an. Dr. Morison versichert, daß 170,000 Menschen bei seiner Erbauung beschäftigt gewesen sind.

Ratatouille heißt der dicke Brei von Bohnen, Erbse, Kartoffeln, Reis oder Nudeln, mit zerlassenen Speck geschmelzt, welchen die französischen Soldaten in den Kasernen um 4 Uhr Nachmittags erhalten. Er ist eine gesunde und nahrhafte, nicht übel schmeckende Speise. Mit dem Schläge 4 Uhr ertönt auf dem Kasernenhofe ein kurzer Trommelwirbel; alsdann rennen aus jedem Zimmer mehrere schon vorher bezeichnete Soldaten in die großen Küchen, die im untersten Stockwerke angebracht sind; bald darauf kommen sie wieder, eine mächtige Schüssel von grobem Steingut mühsam in beiden Händen tragend, begrüßt von dem Freudengetöse: „La ratatouille! la ratatouille!“ Auf Tische und Bänke, ja, fehlt es an Raum, auf den Fußboden werden die Schüsseln gesetzt und rasch bilden, je nach ihrer abgemessenen Größe, vier bis acht Soldaten einen Kreis um dieselben. „Aux armes!“ ruft es von allen Seiten, und Jeder greift nach dem blechernen oder hölzernen Löffel. „Attaquez!“ heißt es nun und in ziemlich gleichmäßigem Takte senken sich die Löffel in den dünnen Brei und führen ihn zum Munde.

Die Zelle (auch Funkenzelle) heißt ein ziemlich geräumiges Gemach in dem Lübeck'schen Rathskeller, in welchem in alter Zeit die reichen Patriciersöhne ihre Hochzeitsmäuse zu halten pflegten. Da mag es oft ziemlich lustig hergegangen sein; aber Manchem ist es wol auch später erst klar geworden, daß der plattdeutsche Reim, der daselbst an dem Simse eines Kamins von einem Schalk angeschrieben ist, nicht ganz Unrecht hat:

Mannich Man lude synghet,
Wen man em de Brudt bringet;
Wiste he, wat man em brochte,
Dat he veel lever weenen mochte.

Carna secca (trockenes Fleisch) ist in ganz Brasilien ein Hauptnahrungsartikel für Weiße und Schwarze. Er kommt von Buenos-Ayres und besteht aus Ochsenfleisch, in lange, flache und breite Streifen geschnitten, eingesalzen und an der Luft getrocknet.

Das berühmte und in ganz Sachsen genügend bekannte

Kummerteld'sche Waschwasser,

worüber jeder Flasche gerichtlich beglaubigte Zeugnisse beigegeben werden, ist einzig und allein — die ganze Flasche zu 2 Thlr. 5 Ngr. — die halbe Flasche zu 1 Thlr. 10 Ngr. — die Viertelflasche zu 20 Ngr. — zu beziehen von **Dr. Ferd. Jansen** in Weimar.